Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 38

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

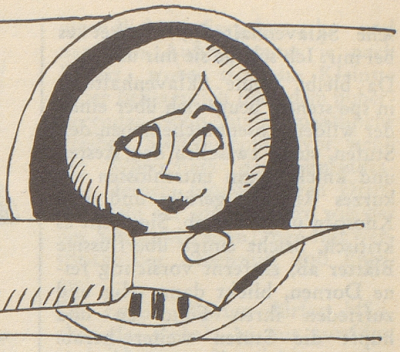
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau



Wir zügelten

Jawohl, wir zügelten, und zwar schon dreimal. Als wir heirateten, gaben wir uns bescheiden. «Eine 2½-Zimmer-Wohnung genügt.» Aber als sich Kind Nummer zwei angemeldet hatte, genügte sie nicht mehr. Also zogen wir um. Unser Haushalt war noch eher klein, mein Mann hatte viel Zeit, um zu helfen, das eine Kind hatte noch wenig Spielsachen und Kleider, und die für mich günstige Eigenart, viel zu schlafen, das andere kam in meinem Bauch von selber mit und hatte keine Spielsachen und Kleider. Der Umzug gestaltete sich als ein kleines unterhaltsames Abenteuer. Zudem hatten wir noch Glück. Wir konnten ein Einfamilienhaus mit Garten mieten, dessen Eigentümer des Alters wegen das Treppensteigen meiden mußten.

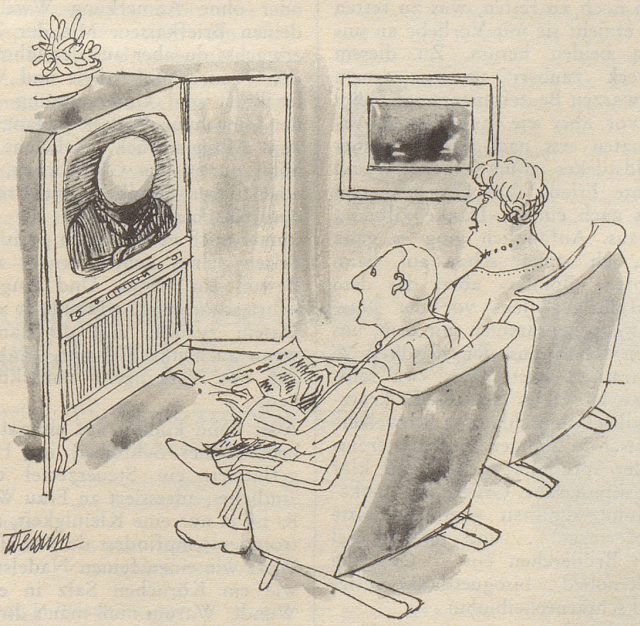
Nach vier Jahren, als die Eigentümer beide gestorben waren, wollte ihr Sohn lieber das Geld als das Haus und schrieb letzteres zum Verkauf aus. Wir hatten das Geld nicht und zogen wieder um. Die Kinder waren größer, schliefen weniger und besaßen bedeutend mehr Spielsachen und Kleider. Mein Mann hatte keine Zeit mehr zum Helfen. Dafür zählte er jeden Abend die von mir gepackten Schachteln und erzählte den Bekannten ganz stolz: «Wir haben schon zwölf (die Zahl steigerte sich natürlich mit der Zeit noch) Schachteln gepackt.» – «Oh wie nett», sagte einmal eine Nachbarin, die nie ins Haus kam, «Sie machen so richtige Gemeinschaftsarbeit.» Aber ich will meinem Mann nicht unrecht tun. Er kam am Zügeltag 15 Minuten vor den Zügelmännern nach Hause.

Wir zogen in einen Vorort. Nachdem wir den Mietvertrag unterzeichnet hatten, wurden wir gewarnt. Wegen der Autostraße neben dem Haus. Und sie hielt, was uns versprochen worden war. An schönen Sonntagen überbot sie sogar alles Beschreibbare. Die Gäste hatten so Mitleid mit uns, daß wir bald einmal eine andere Wohnung angeboten erhielten. Wieder in Stadtnähe und erst noch ruhiger (und teurer).

Also zogen wir nach knapp zwei Jahren wieder um. Ich stöhnte. Aber mein Mann freute sich. Er findet Zügeln romantisch. «Jeden Abend hast du wieder ein Stück mehr verpackt.» Also packte ich wieder, weißelte Badezimmer- und strich Küchenwände, entstaubte Heizkörper und fegte Böden. Unser älterer Sohn fing das erste Schuljahr bereits am neuen Wohnort an. Mein Mann zeigte sich erkenntlich. Am Morgen nahm er ihn mit. Ueber den Mittag blieb er bei Bekannten, am Nachmittag holte ich ihn mit dem Vorortsbähnlein ab und beaufsichtigte ihn bei den Aufgaben. Meinem Mann hatte ich gedroht: «Entweder nimmst du am Tag vor dem Umzug bereits frei oder ich gehe zu deinem Chef.» Er kapitulierte. Freitag und Samstag half er klagend und stöhnend mit, am Sonntagabend lag er mit hohem Fieber im Bett. Er hatte sich nämlich in der Woche vorher gegen Pocken impfen lassen. Weil er eine sechstägige Auslandsreise machen wollte – dienstlich natürlich und ohne Weib. Ich packte also sämtliche Kisten aus, legte Schrankpapier auf die Tablare, schlug Nägel ein (nicht ohne mich jedesmal vorher zu vergewissern, ob mein Patient wach sei), wusch eine Menge Leintücher (Fiebernde schwitzen bekanntlich), kochte Tee (Fieber gibt Durst), preßte Zitronen und Orangensaft zur Stärkung (nicht zu meiner natürlich) und hörte mir das Gejammer über die schreckliche Wirkung des Serums an. Nach einer Woche war die letzte Schachtel leer und mein Mann wieder gesund. Ich bügelte die gewünschten Kleider, packte seinen Koffer («ich freue mich drum so auf die Reise, daß ich es selber gar nicht mehr kann») und nahm mir seinen Wunsch zu Herzen. «Wenn ich zurückkomme, hätte ich gern die Vorhänge fertig genäht.» Vorhänge-Nähen gibt ein ganz schönes Stück Arbeit. Die letzte Nacht verzichtete ich auf das Bett, um meinen Mann – wie es sich gehört – am Samstag mit frisch gewaschenen Haaren und fertig genähten Vorhängen zu empfangen und seinen Reisebeschreibungen zuzuhören. «Weißt du, die Bar war großartig. Mein Lieblingsstück wurde vom Orchester jeden Abend gespielt.» (Die Vorhänge habe ich musiklos genäht, da unser Radio defekt war.)

Eine Woche später kam mein Bruder zu Besuch. «Und wie habt ihr euren dritten Umzug überstanden?» wollte er wissen. Mein Mann, noch immer ganz braun von seiner Reise, lehnte sich zufrieden zurück und strahlte: «So leicht ist es *uns* noch nie gelaufen.» Als er mich später noch fragte, wovon – um alles in der Welt – ich denn so müde sei, da sagte ich: «*Wir* wollen nie mehr umziehen.»

Jenny



«Wenn man bedenkt, was bei ihm an ungenutzter Werbefläche verloren geht . . .»

Das Röslein der anarchischen Sklavenhalterin

Zürich ist eine große Stadt. Die Zürcher behaupten, es sei eine Großstadt. So läßt es sich manchmal nicht vermeiden, mit Zürich zusammenzutreffen. Wieder einmal finde ich mich an einem der wenigen heißen Augustnachmittage in der ameisenhaft geschäftigen Geschäftsstraße. Hier zeigt sich Zürich ganz international dem ganz internationalen Publikum. Zürcherisch zu sein, ist nicht nötig, da keine Zürcher da sind, oder kaum. Von der Hitze und Hetze ermüdet, ziehe ich mich zurück auf die andere Seite der Limmat. Wie ein ausgetrocknetes Flußbett döst der Seilergraben südländisch vor sich hin. Die Häuser selbst scheinen Siesta zu halten. Auf der zur Uni führenden Treppe steige ich hinauf. Will ich der Hitze entkommen? Lachen mich die Bänke so einladend an? Erweckt die erst undeutliche Inschrift mein Interesse?

Groß steht da schwarz auf Beton zu lesen: «*Hier geht's zur Uni, der Sklavenhalterzucht.*»

Hitze, Bank und Inschrift machen mich verweilen. Sklavenhalter versus Anarchisten?

Unter einem Beet mit Lavendel und wilden Rosenbüschen strecke ich mich auf einer der dunkelholzigen Bänke aus, blinzle die Inschrift an, schaue hinauf in den heißen, blauen Himmel, blicke den vereinzelten Passanten nach.

Da hüpft ein blondes Mädchen mit einer Mappe voll Bücher in der Hand die obersten Stufen herunter. Aha – Erlebnis: eine der 25 Prozent weiblicher Studenten, ein Exemplar aus der Sklavenhalterzucht, eine zukünftige zürcheri-

sche Sklavenhalterin, schaltet es bei mir. Ich schaue sie mir an.

Da bleibt meine Sklavenhalterin in spe stehen, beugt sich über einen der wilden Rosenbüsche neben den Stufen, sucht zwischen den Aesten und knickt dann entschlossen ein kurzes Röslein, gefüllt und von Knospen umgeben, ab. Sie dreht es kritisch, bricht einige überflüssige Blätter ab, entfernt vorsichtig feine Dornen, blickt dann selig und zufrieden ihren Fund an und hüpft die Stufen weiter herab. Von unten heraufkommend hat sie ein Stadtgärtner auch beobachtet. Er ruft der aus der Ordnung Ausbrechenden zu: «Nit stähle!»

Das blonde Mädchen hüpft weiter die Stufen herunter, lächelt dem Stadtgärtner liebenswürdig zu: «Es isch doch so schön!» und zeigt ihm als Beweis das kleine Röslein. Alle drei lachen wir uns mit den Augen an.

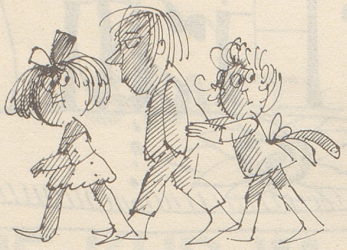
Sklavenhalter versus Anarchisten? Es ist manchmal schwer, zwischen rechts und links zu unterscheiden, und zwischen recht und unrecht, denke ich bei mir, blicke den vereinzelten Passanten nach, blinzle die Inschrift an und schaue hinauf in den heißen blauen Himmel über Zürich.

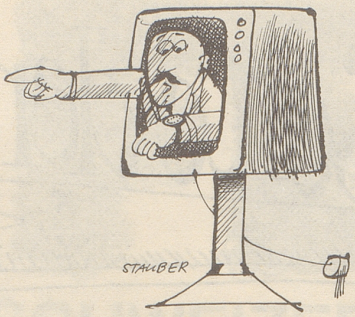
Michaela

Brief aus Holland

Als Mutter und Erzieherin bin ich wieder einmal tief geknickt, ja sozusagen am Boden zerstört, und dieser Zustand tritt öfters ein, nach den Sommerferien daheim in der Schweiz. Im nicht allzufernen Ausland, wo ich lebe, gesegnet mit zwei lebhaften Sprößlingen von vier und fünf Jahren, einem Ehemann mit Schnauz und Bart, einem Hund und zwei Katzen, fällt keiner von uns durch besondere Unarten auf. Unsere Kinder sind wie alle anderen, sogar lieb und «gfölgig», hie und da.

Ist aber der Juli in Reichweite, überkommt mich das große Zittern, trotz aller Vorfreude, denn die Sommerferien bei den Großeltern, plus obligatorischer Besuche bei Onkel, Tanten und Anverwandten in der Schweiz rücken wieder näher. Komischerweise sehe ich jetzt plötzlich mit überscharfen Augen, daß meine Buben ein Sakrileg nach dem andern begehen. Sie steigen aufs Sofa mit den Schuhen, streiten sich, daß die Fetzen fliegen, halten nicht bescheiden den Mund, wenn die Erwachsenen reden, hingegen halten sie ihn öfters, wenn sie ihn auftun müßten, um danke zu sagen, zum Beispiel. Was man als ächte Schweizerin aber das Jahr durch hätte tun sollen, den Kindern Aaschtand beizubringen, Aaschtand und Ehrfurcht den Erwachsenen gegenüber, bringt man in zwei Wochen auch nicht mehr unters Schädeldach zweier fröhlicher Wilder. Ich kann nur noch wenig tun, flehentliche Ermahnungen an meine Minimänner bringen und mit der Hoffnung, dieses Jahr sei-





en sie vielleicht sogar in den Augen der gestrengen Großtante Frieda aaschtändig, schweizwärts ziehen. Diese meine Hoffnung hat wieder einmal getrogen. In allen möglichen Fettnäpfchen haben sie sich fröhlich gewälzt, die zukünftigen Stützen meines Alters. Statt danke haben sie lachend «guet Nacht» gesagt, obwohl das anderhalbjährige Brigittli aus der Verwandtschaft als leuchtendes Beispiel herangezogen wurde. Besagtes Brigittli kann zwar noch kaum reden, bekommt es aber ein Zükkerli, sagt es laut und deutlich «tanntte», und dazu nickt es, wie früher das Negerli auf dem Missionskässeli. Unsere Buben betrachteten es als Kuriosum und hätten es beinah totgefüttert mit Zückerli, nur um es funktionieren zu lassen. Von sich ein Beispiel daran nehmen keine Spur.

Die absolute Glanzleistung lieferten sie aber anläßlich eines Familientreffens bei Tante Frieda. Tante, die sehr strengen Prinzipien huldigt, hat etwas von anti-autoritärer Erziehung gehört, und jede Erziehung, die außerhalb der Schweiz stattfindet, ist für sie anti-autoritär und somit des Teufels. Um noch zu retten, was zu retten ist, erzieht sie mit Vorliebe an unsern beiden herum. Zu diesem Zweck zaubert sie aus einem schwarzen Beutel unentwegt Süßes hervor, aber wie das bei einem Automaten erst nach Einwurf eines Geldstückes funktioniert, rückt Tante Frieda ihre Herrlichkeiten erst nach einem «Danke villmol» heraus. Anfänglich ging es ganz gut, ich atmete schon auf, beim siebten «Bombo» aber, das dem fünfjährigen Jens vor der Nase schwebte, zusammen mit dem, uns allen schon aus der Kindheit so vertrauten, gestrengen «wa seipmer», hängte es ihm aus. Er kratzte all sein einschlägiges Schweizerdeutsch zusammen, und hintereinander sprudelte es hell und klar aus ihm heraus: Grüeziadie dankevillmol xundheit guetnacht bitte gopferteggel ... und jubelnd fiel sein Brüderchen ein ... Guetetag guetenobed bisoguetdanketuusigmol schtärnecheibjuhui ...

Nach einer allseitigen Schweigeminute fand Tante Frieda, daß es einen nicht wundern müsse, daß die Langhaarigen kriminell seien und daß es nichts als Streiks und Kriege gebe, und überhaupt habe sie irgendwo gelesen, daß man vielleicht in Zukunft alle alten Leute abschaffen wolle ... das sei dann das Resultat von der heutigen Erziehung!

Trotz allem habe ich dann an diesem Abend meinen beiden Bösewichtern einen besonders dicken Kuß auf ihre schlafroten Wangen gedrückt. Ich bedarf jetzt aber doch des Trostes Schweizer Eltern, deren Urselis und Hanslis auch nicht zu programmieren sind, infolgedessen im dümmsten Moment eine Ladehemmung haben oder aber ganz verkehrt funktionieren.

Rosemarie A.

Wwe.

Das ist eine Abkürzung und steht auf allen amtlichen Zuschriften an diejenigen Frauen, die ihren Lebensgefährten verloren haben. Anfangs fällt dir diese Bezeichnung nicht besonders auf, du stehst noch einige Zeit – viele sogar recht lange – unter dem Schock, der dich getroffen hat. Aber deine Umgebung spricht dich ganz normal als Frau XY an; auch der Briefträger wirft deine Post mit oder ohne Anmerkung Wwe. in deinen Briefkasten. Mit der Zeit erwachst du aber aus der lähmenden Trauer, mit Arbeit und Willenskraft und Unterstützung deiner Umgebung findest du langsam zum Alltag zurück. Vielleicht gehörst du zu den Glücklichen, die einen lieben Familien- und Freundeskreis besitzen, der dir die immer noch verbliebenen positiven Seiten deines Lebens erneut zum Bewußtsein bringt. Und langsam kehrt sogar wieder Freude in dein Dasein zurück, und du kannst, wenn auch mit Wehmut, dankbar auf das Vergangene zurückblikken.

Aber dann kommt auf einmal ein behördliches Schreiben ins Haus geflattert, ein Steuerzettel oder ähnliches, adressiert an Frau Wwe. Es ist ja nur eine Kleinigkeit, aber trotzdem empfindest du das kleine Wort wie einen feinen Nadelstich, wie ein Körnchen Salz in einer Wunde. Warum muß man's dir unbedingt unter die Nase reiben, daß du etwas Kostbares verloren hast? Wenn du dir doch selber Mühe gibst, dein Leid anständig zu verwerken? Ich weiß, es gibt noch andere Bereiche, wo es so schwer scheint, in einem erwachsenen weiblichen Wesen einfach eine Frau zu sehen. Man zerbricht sich ja fast den Kopf über die richtige Anrede unserer in die verschiedenen Räte gewählten Frauen. Aber dahinter steckt kein Leid, sondern erfreulicher Fortschritt.

Doch es scheint, daß es offenbar sehr schwer ist, gewisse antiquarisch anmutende behördliche Gewohnheiten abzulegen. Ich bin schon froh, daß es früher in unsern Breitengraden keine Witwenverbrennungen gab. Man weiß ja nie. Nur eines möchte ich gerne wissen: Hat schon jemand ein einziges Mal auf einem an einen Mann gerichteten Amtswisch den schönen Hinweis Wwr. gelesen? Ich nicht.

Wwe. Erna

Mitmenschliches ...

Mir geht nichts über menschliche Kontakte. Die ersten knüpfe ich schon morgens mit dem Milchmann und verscheuche seine schläfrige Brummigkeit, indem ich ihm meinen Traum erzähle. Ich träume oft die kuriosesten Dinge und erzähle sie ihm so ausführlich, als ich mich noch daran erinnern kann. Aber meistens komme ich gar nicht zu Ende mit meiner Traumerzählung, denn er geht, bevor ich noch zu Ende bin. Tippt sich mit zwei Fingern an den Mützenrand, nickt und geht. Völlig unbeeindruckt.

Das ist eine der wenigen, traurigen Erfahrungen, die man macht, wenn man kontaktfreudig ist. Aber der Briefträger entschädigt mich dann wieder für solche herbe Enttäuschungen. Er ist asthmaleidend und kurzatmig und nicht mehr der jüngste, aber er hört mir gern zu, wenn ich ihm erzähle, wer mir geschrieben hat, was das für Leute sind, was sie mir geschrieben haben, und was ich ihnen antworten werde. Ich bitte ihn, den Mann, der immer nur an die Türen kommt und nie eingelassen wird, zu einem Glas Bier, oder Likör, oder heißen Tee mit viel Rum, wenn es kalt ist draußen. Nur böse Zungen behaupten, er käme wegen der Bewirtung.

Im Laden an der Ecke ergibt sich auch täglich ein kleines Plauderstündchen: Kindersorgen, Kochrezepte, steigende Preise und eine Fülle interessanter Begebenheiten aus der Nachbarschaft bieten Stoff für den halben Vormittag: Wie unwichtig werden daneben die Hausarbeiten, wie wenig begreife ich jene Frauen, die mit einem hastigen «jetzt muß ich aber kochen gehen» den Fluß der Unterhaltung jäh zum Verstummen bringen und so gar kein Verständnis für das Schicksal und die Probleme unserer Nächsten haben!

Ich verstehe mich jedenfalls auch auf einen wirksamen Trost, wenn es nottut. Brach sich unsere Nachbarin doch neulich das Bein, kam

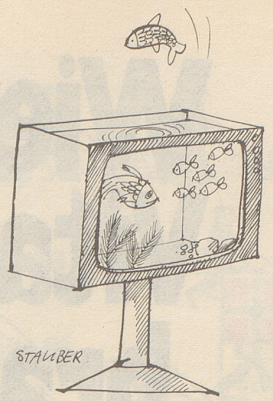
mit Krücken in den Laden und bejammerte ihr Schicksal. «Seien Sie froh», sagte ich aufmunternd, «daß Sie sich nicht das Genick gebrochen haben!»

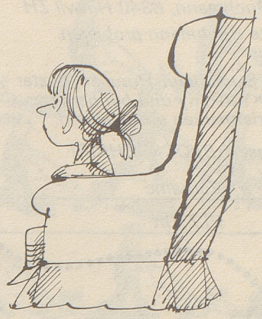
Bepackt mit Neuigkeiten und Lebensmitteln treffe ich dann zu Hause ein, und wenn ich meine Kinder letztlich auch nur mit ein paar Löffeln angebranntem Gemüse und einem Butterbrot abfüttern muß, wie wichtig ist es doch, ihr Interesse für unsere Mitmenschen zu wecken?

Mein Mann ist wenig zu Hause, aber am Sonntag, während er das Geschirr abwäscht, da setze ich mich zu ihm in die Küche, lagere meine Beine hoch (von meinen zahllosen Missionen, die ich im wahrsten Sinne des Wortes «durchzustehen» habe, bin ich sonntags immer sehr müde), und da erzähle ich ihm alles, was ich im Laufe der Woche erfahren habe. Gewöhnlich brauche ich noch den Nachmittagsspaziergang und das Abendessen dazu, um allen Stoff bewältigen zu können. Doch mein Mann ist ein wunderbarer Zuhörer! Da gibt es keinen Einwand, keine Zweifel, keine Fragen, er hört schweigend zu und vertraut meinen Informationen blindlings!

Nur einmal hat er mich unterbrochen: Das war, als er mir sagen mußte, daß unser Dachstock brennt, weil unser Bub ihn angezündet hatte. Ich wartete, bis die Feuerwehr kam, der Brand gelöscht war und der Bub zur Strafe im Bett. Und dann kochte ich Tee zur Aufmunterung und erzählte weiter. Nur wurde es ausnahmsweise zwei Stunden später als sonst.

Margrit





Meine erste politische Mitentscheidung

Erstmals nahmen die nun stimmberechtigten Frauen an der Gemeindeversammlung teil. Die meisten hatten sich sonntäglich gekleidet, doch der Gemeindevorstand hatte keine Feier geplant. Er saß vollzählig auf der Bühne des Theatersaales, die Vorstellung konnte stilgerecht vor sich gehen. Zunächst sollte eine neue Friedhofordnung beschlossen werden – was es da alles zu diskutieren gab! Da wurde den Frauen nun wirklich Demokratie in extenso vordemonstriert. Fast zwei Stunden lang wurde über die Stellung der Grabsteine gestritten ohne Erfolg und ohne Entscheid. Kopf oder Fuß? Werde ich nun einmal den Grabstein auf dem Kopf oder auf den Füßen haben? Die Frage wird mich noch bis in meine letzte Stunde verfolgen, und selbst übers Grab hinaus werde ich keine Seelenruhe finden. Denn wenn ich nun den Stein direkt auf den Kopf bekomme, was dann? Wohin bekommst du ihn? Ist diese Frage bei euch schon entschieden, oder seid ihr noch nicht soweit?

Dann: Willst du einmal einen Rand um dein Grab oder einfach nichts? Man war hier für einen Rand, weil es immer so gewesen sei, doch ein Gärtnermeister opponierte mit dem Hinweis, nicht einmal in X zuhinterst im Bündner Oberland mache man noch Mäuerchen um die Gräber, und das will doch etwas heißen! Also waren alle für die moderne Lösung ohne Grabeinfassungen, dafür aber mit Steinplatten zwischen den Gräbern. Wer soll diese bezahlen, die Gemeinde oder die Toten? Alles stimmte ohne Ausnahme und frohen Mutes, die Frauen erstmals in ihrem Leben: die Gemeinde soll bezahlen! Und zufrieden im Hinblick darauf, dereinst im Grabe Ruhe zu finden vor den Rechnungen für die Steinplatten zur Rechten und Linken des Grabes, machte man sich auf den Heimweg: die Männer mit einem Abstecher ins Wirtshaus, die Frauen direkt an den heimischen Herd oder ins Bett.

L St

Auch ich

liebes Bethli, wurde von Deinem Artikel «Vom wüsten Reden» (Nebi Nr. 33) angesprochen. Ich muß mit schlechtem Gewissen sagen, daß ich hie und da wüst und laut redete. Mit den Jahren gab sich das Wüst. Weil ich drauf kam, daß laut es auch tut, zum Abreagieren. Der Zweitgrund waren die Kinder, die größer wurden und mithörten. Damit ich nicht behaftet werde, lasse ich mich also nicht mehr auf Ausdrücke ein. Leider haben meine Sprößlinge das trotz aller guten Vorsätze nicht immer zu zügelnde Temperament von mir in unterschiedlichem Maße geerbt.

Da ich in Dir ein Oepper entdeckt zu haben glaube, der Verständnis für mich aufbringt, wage ich eine Frage in diesem Zusammenhang an Dich zu richten. Wie bringe ich es zuwege, zwei Mädchen von 9 und 13 und einen Sohn von 17 im Wüstreden gerecht zu erziehen? Ein allgemeines Verbot ist, da die Grenzen ja sehr verschwommen sind, meiner Meinung nach zu eng und ein Einreißenlassen zu weit. So laviere ich zwischendurch und korrigiere laufend Handgelenk mal Pi Neuerscheinungen auf dem jugendlichen Sprachemarkt und natürlich Aufgewärmtes je nach Bedarf, wobei sich die Kleinste bitter beklagt, ich ließe dem pubertierenden Sohn zuviel sprachliche Freiheit. Stell dir einmal vor, wenn der Wortschatz der empfindsamen, feinen, blondhaarigen Drittkläßlerin der gleiche wäre wie der des Schranks (Sohn), der fast verspritzt vor Lebenslust und Energie!

Die Frage «Warum dürfen Mädchen das nicht?» ist mir zuwider, und ich versuche, sie in unserer Familie gegenstandslos zu machen. Trotzdem liegt eine Diskussion über Emanzipation des Weiblichen auch auf diesem Gebiet dauernd in der Luft.

Liebes Bethli, ich wäre froh um Deinen Rat. Es wäre so schön, sicher zu sein, wohl zu erziehen.

Alice

Mach Dir keine Sorgen, Alice. Wenn dann Dein Sohn aus der Rekrutenschule zurückkommt, gibt es keinen Unterschied mehr (oder dann doch nur, wenn Du *dabei bist). Die sprachbildenden Kräfte der Rekrutenschule sind beachtlich – und ansteckend.* B.

Nelly «Femina»

Liebes Bethli! Vor mir liegt die letzte Ausgabe des Nelly-Kalenders, der jetzt sein Erscheinen eingestellt hat. Wenn Du die ausgesprochene Hausfrauen-Zeitschrift kennst, wirst Du meine Reaktion verstehen. –

Ich möchte wirklich gerne wissen, warum denn eigentlich eine Zeitschrift dieser Art in der Schweiz gezwungen ist, einzustellen. Sage mir, was lesen denn eigentlich die Schweizerinnen? Nur den Blick und s Jasmin? Wo gibt es denn heute noch *ehrliche* Hausfrauen-Orientierung? Ich bin taub. Trudi

Liebe Trudi, Du wirst lachen: sie, die Schweizerinnen, lesen, wie unsere reichlichen Zuschriften beweisen, sogar den «Nebelspalter».

«Nellys Kalender» geht nicht ein, wie Du glaubst, sondern verbindet sich mit «Femina», einer ebenfalls sehr gut geführten Frauenzeitschrift.

Sei also nicht mehr taub! Bethli

Fette Haare und Schuppen sind ein Uebel, dem wir wissenschaftlich zu Leibe gerückt sind.

Die klinischen Tests haben den Nachweis erbracht:

FS-Medizinal-Shampoo gegen fette Haare

reduziert die übermässige Fettabsonderung der Talgdrüsen und normalisiert die Hautfunktionen.

FS-Medizinal-Shampoo gegen Schuppen

eliminiert fettige (ölige) und trockene Schuppen und desinfiziert die Kopfhaut.

FS-Medizinal-Shampoos, für gesunde, saubere und schöne Haare mit seidigem Glanz.

Nur in Apotheken und Drogerien erhältlich, in Plastikflaschen zu 150 ccm, für 25 bis 30 Anwendungen (reicht bei wöchentlicher Anwendung für 5 bis 6 Monate), Fr. 6.85

FS PARFUMERIE FRANCO-SUISSE, Ewald & Cie. SA, 4133 Pratteln/Schweiz